Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem.

Freitag, den 20. März 1925.

Einzelnummer: 25 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 34.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Zamenhofa 17, III-16. Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr. Telephon des Schriftleiters: 28-45.

Der Abonnementspreis für den Monat März beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich.

3. Jahrg.

Keine Sicherheit!

Ein neuer Abschnitt beginnt in der Geschichte der Menschheit — so verkündete im September der Völkerbund den Völkern. Unter rauschendem Jubel war ja auf der Völkerbundsversammlung der „Sicherheitspakt" beschlossen worden, durch den sich alle Staaten verpflichten sollten, alle Streitigkeiten zwischen ihnen der Entscheidung internationaler Schiedsgerichte zu unterwerfen, und jeden Staat, der es je wagen würde, zu den Waffen zu greifen, statt das Schiedsgericht anzurufen und sich seinem Spruche zu unterwerfen, als Friedensbrecher zu ächten und ihm mit ihrer vereinigten Kraft entgegenzutreten. Aber der verheißungsvollen Stunde, in der dieser Pakt entworfen wurde, ist die Enttäuschung bald gefolgt. Seit dem Sturze der britischen Arbeiterregierung war es gewiß, daß Großbritannien den Pakt nicht genehmigen, er daher an Britanniens Weigerung scheitern werde. Was man längst erwarten mußte, ist nunmehr auf der Völkerbundstagung offen erklärt worden. Der „Sicherheitspakt" ist gescheitert, der neue Abschnitt in der Geschichte der Menschheit liegt noch fern.

Woran ist dieser Versuch, die Gefahr neuer Kriege zu bannen, gescheitert? Der erste Protest kam von den britischen Kolonien jenseits der See, von Kanada, Australien, Südafrika. Wie, fragten sie, sollen wir, wenn etwa Japan und die Vereinigten Staaten in Krieg miteinander geraten, die eine oder die andre Macht als Friedensbrecherin ächten, weil sie sich dem Schiedsgericht nicht unterworfen hat, und deshalb zu den Waffen greifen, einen Krieg gegen sie beginnen? Aber so schwer dieser Einspruch auch wog — denn keine britische Regierung kann es wagen, sich über den Einspruch der britischen Kolonien leichten Herzens hinwegzusetzen — vielleicht wäre der Pakt doch noch zu retten gewesen, hätten sich nur in England selbst starke Volkskräfte tatkräftig für ihn eingesetzt. Aber in England selbst war man ängstlich. Wie, fragte die britische Arbeitspartei, sollen wir, wenn Polen und Ssowjetrußland in Krieg miteinander geraten, gezwungen sein, Ssowjetrußland den Krieg zu erklären, wenn es sich einem nicht eben unparteiischen Schiedsgericht nicht unterwürfe, das doch aus Feinden der Ssowjetrepublik, aus Verbündeten Polens zusammengesetzt wäre? Sollen in diesem Falle britische Arbeiter kämpfen und sterben, um die Grenzzeichen des Friedens von Riga zu verteidigen? So entschloß sich in England selbst die Arbeitspartei nicht, sich vorbehaltlos für den Sicherheitspakt einzusetzen; um so leichter war es der konservativen Regierung, ihn zu werfen.

Was nun? Die britische Regierung meint, man solle den Frieden nicht durch einen allgemeinen Sicherheitspakt, sondern durch Sonderverträge zwischen einzelnen Staaten zu befestigen suchen. Aber wie sollen diese Verträge aussehen? Während der Friedensverhandlungen in Versailles haben Wilson und Lloyd George, um Clemenceau zum Verzicht auf die Annexion des Rheinlandes zu bewegen, Frankreich und Belgien ein ewiges Bündnis, eine dauernde Bürgschaft gegen einen deutschen Revanchekrieg angeboten; England und Amerika würden jederzeit zu den Waffen greifen, wenn sich Deutschland gegen den Friedensvertrag auflehnen wollte. Aber dieser Plan ist an dem Widerstand des amerikanischen Senats gescheitert. Seither bemüht sich Frankreich vergebens, wenigstens England zu solchem Bündnisvertrag zu gewinnen. Aber selbst die konservative britische Regierung scheut davor zurück, sich durch einen solchen Vertrag dauernd an den französischen Imperialismus zu binden.

Was die britische Regierung jetzt vorschlägt, ist etwas andres: England, Frankreich, Belgien **und** Deutschland sollen einen Vertrag schließen, in dem sie einander gegenseitig verbürgen, daß sie jeder Macht, die die Grenze zwischen Deutschland einerseits, Frankreich und Belgien anderseits verschieben wollte, entgegentreten werden. In dieser Form bekämen zwar Frankreich und Belgien die Bürgschaft britischer Hilfe für den Fall eines deutschen Revanchekrieges, aber **auch** Deutschland die Bürgschaft **britischer** Unterstützung für den Fall eines Einbruchs französischer Truppen in deutsches Gebiet. Deutschland hat sich bereits zu einem solchen Vertrag bereit erklärt; ist doch für Deutschland, wie der Ruhreinbruch gezeigt hat, die Gefahr einer Verletzung seiner Grenzen durch Frankreich sehr ernst, während umgekehrt einen deutschen Revanchekrieg gegen Frankreich für absehbare Zeit nur Narren für möglich halten können. Frankreich aber genügt das deutsche Angebot nicht. Es fordert, daß der Vertrag nicht nur die Unantastbarkeit der Grenzen Frankreichs und Belgiens, sondern die **Unantastbarkeit** der Grenzen aller Nachbarn Deutschlands verbürge. Der Vertrag müsse also Deutschland auch binden, auf den **Anschluß** Deutschösterreichs zu verzichten und sich mit dem polnischen Korridor für immer abzufinden; auch für den Fall der Verletzung dieser Vertragspflicht müsse Britannien Waffenhilfe gegen Deutschland versprechen! Das aber lehnt die deutsche Regierung ab; und daran wird wohl auch der Versuch dieses engeren Sicherheitspakts scheitern!

Woran scheitern alle diese Versuche der Befestigung des Friedens? Daran, daß Frankreich durch diese Verträge alle Grenzen, die die Friedensdiktate von Versailles, von Saint-Germain, von Riga gezogen haben, für unantastbar erklären, sie unter den Schutz der Waffenhilfe aller Mächte stellen will, auch wenn diese Grenzen dem **Selbstbestimmungsrecht** der Völker noch so sehr Gewalt antun. Der allgemeine Sicherheitspakt ist nicht am wenigsten daran gescheitert, daß die britische Demokratie nicht die Verpflichtung übernehmen wollte, die Grenzen Polens vor Angriffen Ssowjetrußlands mit den Leibern britischer Arbeiter zu schützen. Der engere Sicherheitsvertrag, der jetzt erwogen wird, muß daran scheitern, daß Deutschland nicht einen Vertrag annehmen kann, der alle Großmächte vereinen soll, das deutsche Volk im Zustand der Zerrissenheit zu erhalten. Was Frankreich will, ist eben nicht die Sicherung des Friedens schlechthin, sondern die Sicherung der Friedensdiktate von 1919. Aber die Welt kann zur Sicherung des Friedens nicht kommen, solange sie mit dem Frieden die Vergewaltigung der Völker sichern will.

Die Weltgeschichte ist mit dem Jahre 1919 nicht abgeschlossen worden. Niemand kann glauben, daß die Völker ewig ertragen werden, was imperialistische Gewalt im Jahre 1919 diktiert hat. Sollen die Gewaltverträge von 1919 nicht durch neue Kriege zerrissen werden, dann muß die Menschheit einen Apparat besitzen, der es ermöglicht, die Gewaltfriedensverträge auf friedlichem Wege zu revidieren, die Grenzen von 1919 friedlich, durch Vertrag, Schiedsspruch oder Volksentscheid den **lebendigen** Bedürfnissen der Völker anzupassen. Aber wer kann glauben, daß der Völkerbund, wie er heute ist, dieser Völkerbund, der nur ein Organ der Siegermächte ist und jeder wirksamen Macht gegen die Siegermächte entbehrt, ein brauchbares Instrument zu solcher friedlicher Revision der Friedensverträge wäre? Wer kann hoffen, daß britische Konservative, daß die auch jetzt noch von imperialistischen Nationalisten terrorisierte französische Demokratie, daß das faschistische Italien den Völkerbund je mit solcher Macht ausstatten werden? Es gibt keine dauernde Sicherung des Friedens ohne die Möglichkeit, die europäische Staatenordnung von 1919 mit anderen

Thugutt – das schwankende Rohr

Er weiß nicht, was er tun soll: bleiben oder gehen!

Wie wir bereits berichteten, hat Grabski das Rücktrittsgesuch Thugutts nicht angenommen und sich Bedenkzeit ausbedungen. In der Zwischenzeit hat die Rechtspresse, um das Grabskikabinett zu erhalten und um Thugutt vorzugaukeln, daß sie hinter ihm steht, die Regierung aufgefordert, die Thuguttschen Postulate zu berücksichtigen.

Diese Pressemanöver scheinen auf Thugutt Eindruck gemacht zu haben, da er sich bis jetzt nicht entschließen konnte, ob er zu gehen oder zu bleiben hat. Er ließ verlauten, daß er seinen endgültigen Entschluß erst heute, Donnerstag, fassen will.

Inzwischen hat Premierminister Grabski durch die ihm nahestehenden Kreise die Nachricht in die Presse lanziert, daß der Konflikt mit Thugutt beigelegt wird, da er sich entschlossen habe, seinen Bruder, Stanislaw Grabski, nicht in das Kabinett aufzunehmen. Außerdem soll dem Innenministerium das Tätigkeitsfeld vorgezeichnet werden, um Thugutt Freiheit des Handelns zu sichern.

Die polnische Linkspresse sieht dagegen für Thugutt keine Möglichkeit, in der Regierung zu verbleiben, da er sich dadurch den Rückweg zu den Linksparteien versperren würde und nie darauf rechnen könnte, von diesen Parteien unterstützt zu werden.

Zur Lage äußerte sich auch Witos, der erklärte, daß die Regierungskrise kommen muß. Grabski wird mit seinem Kabinett stürzen, doch kommt nach Grabski derselbe Grabski in anderer Kleidung. Witos prophezeit also ein neues Grabskikabinett mit neuen Männern, wobei aber Grabski wieder an der Spitze stehen würde.

Das Schicksal des Grabskikabinetts in der gegenwärtigen Zusammensetzung dürfte sich heute entscheiden.

als kriegerischen Mitteln den sich wandelnden Bedürfnissen in stetiger Entwicklung befindlicher Völker anzupassen; aber es gibt keine Möglichkeit, ein Instrument dieser Anpassung mit anderen als kriegerischen Mitteln zu schaffen, solange nicht die herrschenden Klassen in den großen Ländern Europas völlig, endgültig entthront sind. Also gibt es keine Möglichkeit dauernder Sicherheit des Friedens in der kapitalistischen Welt. Sicherheit des höchsten Gutes, des Friedens, kann der Welt kein Vertrag bringen; bringt ihr erst die völlige Befreiung der Welt von dem lähmenden Banne der nationalistischen Macht- oder Herrschaftstradition, bringt ihr also erst eine völlige Umwälzung des Denkens und Fühlens der Völker selbst. Aber eine so ungeheure geistige Umwälzung kann nur das Ergebnis einer ebenso ungeheuren sozialen Umwälzung sein; denn nur eine völlige Revolution der Lebensordnung der Menschen kann ihr Denken und Fühlen so vollständig revolutionieren. Nur die soziale Revolution des triumphierenden Sozialismus kann die neue Menschheit schaffen, die allein den Frieden als dauerndes, unantastbares, ungefährdetes Gut der Menschheit sichern kann. In der kapitalistischen Welt gibt es keine Sicherheit — so wenig die Sicherheit des Friedens für die Völker wie die Sicherheit, morgen noch Arbeit und Brot zu haben, für den einzelnen. W. A.

Die Attacken gegen Grabski.

Ein erneuter Mißtrauensantrag.

In der gestrigen Sitzung der Budgetkommission stellte Abg. Wyżykowski (Wyzwolenie) bei der Besprechung des Postens des Dispositionsfonds für den Premierminister den Antrag, diesen Posten zu streichen. Den Antrag unterstützte Abg. Rosmarin (jüdischer Klub). Abg. Gruszka vom „Piast" erklärte, an der Abstimmung in der Kommission nicht teilzunehmen, doch behalte er sich vor, im Plenum mit seinem Klub für den Antrag zu stimmen. In der Abstimmung erhielt der Antrag 7 gegen 13 Stimmen.

Abg. Boguslawski stellte den Antrag, dem Sparsamkeitskommissar 100 Zloty von seinem Budget zu streichen, was ebenfalls ein Mißtrauensvotum sein sollte. Dieser Antrag erhielt 9 gegen 10 Stimmen.

Das Konkordat

ist gestern in der vereinigten Außen- und Verfassungskommission angenommen worden. 35 Abgeordnete stimmten dafür, 12 dagegen. Abg. Czapinski stellte den Antrag, das Konkordat abzulehnen. Er wird denselben vor dem Plenum aufrechterhalten.

Angenommen wurde ein Antrag des Abg. Dubanowicz (Endek), wonach die Regierung aufgefordert wird, einen Zusatzvertrag abzuschließen, der der Geistlichkeit volle Entschädigung für die Abschaffung des Patronats gewähren soll.

Also päpstlicher als der Papst!

Ein Kongreß des „Piast".

Neben der Tagung der „Wyzwolenie" fand am Sonntag auch eine Tagung des „Piast" aus dem Warschauer Bezirk statt. Abg. Witos, dem es um seine Partei immer ängstlicher wird, klagte darüber, daß die polnische Bauernschaft in 7 Parteien getrennt ist, was ihr schadet. Deswegen müßte eine Vereinigung erfolgen.

Es ist immer dieselbe Geschichte. Wenn jemand den Einfluß verliert und feststellt, daß er politisch bankrott gemacht hat, so findet er das Heil in der Vereinigung, um sich weiter politisch an der Macht zu erhalten.

Witos wird wohl aber kaum noch jemand folgen.

Sejm.

(Von unserem K-Parlamentsberichterstatter).

In der Dienstagsitzung des Sejm wurde zur ersten Lesung des Gesetzentwurfes über den Ausnahmezustand geschritten. Abg. Czapinski stellte den Antrag, das Gesetz bis zur Einreichung der Ausführungsbestimmungen durch die Regierung zurückzustellen. Der Antrag wurde abgelehnt und beschlossen, den Entwurf der Kommission für Verfassungsfragen zu überweisen.

Nach einem Referat des Abg. Michalak wurde der Gesetzentwurf über die Verlängerung der Bestimmungen zu der Immobiliensteuer mit den Kommissionsänderungen in 2. und 3. Lesung angenommen. Danach beträgt der Prozentsatz für das Jahr 1925 15 Prozent und für die weiteren Jahre 10, 8 und 6 Prozent.

Eine sehr rege Aussprache rief der Gesetzentwurf, der das Agrargesetz vom Jahre 1923 ergänzt, hervor. Die Aussprache wird in der nächsten Sitzung fortgesetzt werden.

Die Demonstrationen gegen Deutschland.

Reichsdeutsche Stimmen.

Die am Sonntag in Warschau und Oberschlesien stattgefundenen Massendemonstrationen gegen Deutschland haben in Deutschland ein lautes Echo gefunden. Die deutsche Presse stellt fest, daß die Demonstrationen nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen England gerichtet waren.

Die „Montagspost" schreibt, daß die deutschen Vorschläge in Polen einen Entrüstungssturm hervorgerufen haben. „Die Polen", schreibt dies Blatt, „fürchten die Gebiete zu verlieren, auf die sie keinen Anspruch haben und die sie nur dank der Macht ihrer Alliierten besitzen. Sie sind daher bestrebt, die Gefahr durch umso größeren Lärm aus der Welt zu schaffen."

Bemerkenswert sind auch die Ausführungen der demokratischen „Vossischen Zeitung". Das Blatt schreibt: „Die polnische Oeffentlichkeit wendet sich in gewaltsamen Demonstrationen gegen den Gedanken, die polnischen Grenzen auf friedlichem Wege einer Revision zu unterziehen. Gleichzeitig aber gibt Polen zu verstehen, daß es auf seine Angriffspläne gegen Ostpreußen nicht verzichtet."

Der Terror in Südslawien.

Der Verifikationsausschuß der Skupschtina hat beschlossen, die 61 Mandate der Raditsch-Partei für ungültig zu erklären. Die Annullierug erfolgte auf Grund des Gesetzes zum Schutze des Staates.

In dem Verifikationsausschuß ist die Regierung durch 11 und die Opposition durch 10 Mann vertreten. Die Nichtanerkennung der Mandate erfolgte also nur mit einer Stimme Mehrheit. Die Opposition verließ unter scharfem Protest den Sitzungssaal.

Chamberlain—Herriot.

Deutschland fordert den Anschluß Oesterreichs bzw. die Rückgabe der Kolonien.

Auf der Rückreise nach London hat Chamberlain erneut mit Herriot über die deutschen Garantievorschläge konferiert. Darauf hat Chamberlain die Vertreter der englischen und amerikanischen Presse empfangen und über seine Unterredung mit Ministerpräsident Herriot erklärt, er habe mit Herriot über die deutsche Anregung hinsichtlich des Abschlusses eines Sicherheitspaktes und über die Frage der Entwaffnung gesprochen. Auf Anfrage erklärte er, man habe den deutschen Vorschlag ernstlich geprüft und man werde durch den auf diplomatischem Wege fortzusetzenden Meinungsaustausch festzustellen suchen, welche Vorteile aus diesem Vorschlag zu ziehen seien.

Was die zu beratenden Grenzen anbetreffe, erklärte er, daß die britische Regierung keine Ausnahme mache, jedoch gäbe es gewisse Grenzen, an deren Sicherstellung England mehr interessiert sei als andere. Ueber den amerikanischen Plan der Einberufung einer Entwaffnungskonferenz könne er nichts sagen, da ihm nichts von einer Einladung bekannt sei. Er könne nur soviel erklären, daß er mit Staatssekretär Kellogg vor dessen Abreise aus England darüber gesprochen habe.

Ueber die deutschen Absichten und die Haltung Englands herrschen in Paris die verschiedensten Meinungen. „Petit Journal" spricht von einem neuen Anschlag Deutschlands, das in seinen Forderungen immer übermütiger wird. „Petit Journal" will wissen, daß Deutschland im Falle der Ablehnung des Garantiepaktes weitere Vorschläge bereit hat, u. zw. würde Deutschland auch die polnische Grenze garantieren, wenn es als Kompensation den Anschluß Oesterreichs erreichen könnte. Falls auch dieser Vorschlag abgelehnt werden sollte, so würde Deutschland die Rückgabe der Kolonien fordern.

Diese sensationelle Nachricht des „Petit Journal" macht gegenwärtig die Runde durch die polnische Presse. Trotzdem scheint sie wenig glaubhaft, denn die deutsche Diplomatie ist doch noch nicht so beschränkt, um diese Pläne, wenn sie überhaupt gehegt werden, vorzeitig zu verraten.

* * *

Vereinigte Staaten von Europa.

In Pariser politischen Kreisen wird lebhaft ein Plan kommentiert, der die Bildung der Vereinigten Staaten von Europa vorsieht. Herriot und Benesch haben bereits über diesen Plan verhandelt. Danach wird die Bildung der Vereinigten Staaten von Westeuropa und Osteuropa in Erwägung gezogen. Die Gruppen sollen durch gegenseitige Garantievorschläge gebunden sein. Zur ersten Gruppe würde Frankreich, Belgien, England und Deutschland gehören; zur zweiten Gruppe die Kleine Entente, Polen und Oesterreich.

Wird tatsächlich in Paris über derartige Pläne verhandelt, so ist dies ein Beweis dafür, daß die deutschen Garantievorschläge allmählich konkrete Gestalt anzunehmen beginnen. Die Teilung in zwei Gruppen ist besorgniserregend, denn man will dadurch augenscheinlich die Frage der polnischen Westgrenze ausschalten, um dadurch schneller zwischen Frankreich und Deutschland zu einer Verständigung zu gelangen.

Es ist ganz natürlich, daß Skrzynski in Paris bemüht ist, Einblick in die politischen Machenschaften zu bekommen. Doch ob es ihm gelingen wird, irgendwelchen Einfluß auf den Gang der geheimen Verhandlungen zu gewinnen, ist fraglich.

Schulstreik im Elsaß.

Die Geistlichen als Streikposten.

Infolge des Beschlusses der französischen Regierung, in Elsaß-Lothringen die konfessionslose Schule einzuführen, haben der Bischof von Straßburg sowie die andere Geistlichkeit die katholischen Schulen aufgefordert, dem Unterricht fernzubleiben.

Der Schulstreik hat auch tatsächlich begonnen. In den Schulen von Straßburg, Kolmar und Mühlhausen blieb ein Viertel, in einigen Schulen ein Drittel der Schüler dem Unterricht fern. In den kleineren Orten dagegen beträgt die Zahl der von der Schule abwesenden Kinder fünfzig bis siebzig Prozent. Auf dem Lande greift die Geistlichkeit tätig in den Schulstreik ein. Geistliche stehen vor dem Eingang der Schulen und ermahnen die Kinder, dem Unterricht fernzubleiben. In manchen Fällen wurde auch die Morgenmesse so lange ausgedehnt, daß die Schüler notgedrungen zu spät zum Unterricht kommen mußten.

Kurze politische Nachrichten.

Die polnisch-tschechischen Handelsverhandlungen haben eine Unterbrechung erfahren. Die Tschechen forderten während der Verhandlungen Entschädigung für die Plebiszitkosten sowie Bezahlung der Schulden, die Oesterreich in Kronenwährung auf sich genommen hat. Die polnische Delegation erklärte sich mit ihrer Regierung verständigen zu müssen.

Die unzufriedenen Litauer. Der litauische Sejm hat beschlossen, den päpstlichen Nuntius, Cechini, auszuweisen. Die litauischen Studenten drangen in die Kathedrale ein und bewarfen den Nuntius, während er eine Andacht hielt, mit faulen Eiern.

Feuerkatastrophe in Tokio.

Tokio ist von einer Katastrophe befallen worden. Ein ungeheurer Brand vernichtete gegen 3000 Häuser. Ueber 20 000 Einwohner sind obdachlos.

Lokales.

Von der Krankenkasse.

Ein Mißtrauensantrag der N. P. R. für den Vorsitzenden Kaluzynski.

In der Dienstagsitzung der Verwaltung der Krankenkasse erhoben die Mitglieder der N. P. R. Protest gegen die letzte Donnerstagversammlung der Verwaltung, in der bekanntlich beschlossen wurde, durch die Garantie der Lodzer Kasse für den Bezirksverband der Krankenkassen der Wojewodschaft Lodz eine Anleihe von 150 000 Zloty von der Lemberger Gesellschaft zur Versicherung gegen Unglücksfälle zum Bau eines Hospitals zu erheben. Die Fraktion der N. P. R. äußerte die Ansicht, daß die Sitzung vom Donnerstag beschlußunfähig gewesen ist, weil die notwendige Anzahl der Verwaltungsmitglieder fehlte. Sowohl der Vorsitzende wie auch die Mitglieder der sozialistischen Fraktion stellten fest, daß das Quorum (10 Personen) vorhanden war und die in der Sitzung gefaßten Beschlüsse rechtskräftig sind. Daraufhin gaben die Mitglieder der N. P. R. ihre Protesterklärungen ab und Stv. Palkowski stellte den Mißtrauensantrag für den Vorsitzenden Kaluzynski. Anwesend waren 6 Mitglieder der sozialistischen und 6 der N. P. R.-Fraktion sowie ein Vertreter der Industriellen. Vorsitzender Kaluzynski hat hierauf den Vorsitz dem Vizevorsitzenden Kazimierczak (N. P. R.) an, da er selbstverständlich bei der Abstimmung über den Antrag, der ihm selbst das Mißtrauen ausdrücken soll, die Sitzung nicht leiten kann. Die Uebernahme des Vorsitzes durch Kazimierczak bedeutete gleichzeitig, daß er für den Fall der Stimmenenthaltung des Vertreters der Industriellen entscheiden müßte, da bei Stimmengleichheit entsprechend der Geschäftsordnung der Verwaltung der amtierende Vorsitzende zu entscheiden hat. In der Furcht vor der Verantwortung lehnte Kazimierczak trotz zweimaliger Aufforderung die Uebernahme des Vorsitzes ab. Infolgedessen erklärte der Vorsitzende, daß er über den Antrag nicht abstimmen lassen kann, so daß der Antrag unerledigt blieb.

Der Streit mit den Aerzten.

Vorsitzender Kaluzynski berichtete darauf über die Konferenz beim Arbeitsminister und erklärte, daß der Minister die Regelung der Angelegenheit so lange nicht übernehmen kann, solange der Zustand vor dem Streik nicht wieder eingeführt sein wird. Dazu ist nötig, daß die drei Aerzte, gegen die die Staatsanwaltschaft ein Verfahren eingeleitet hat, und denen die Verwaltung die Ausübung der Tätigkeit untersagt hat, wieder eingestellt werden sollen. Die Verwaltung beschloß, den diesbezüglichen Beschluß zu annullieren. Dadurch ist dem Minister der Schiedsspruch ermöglicht worden. Gleichzeitig zogen auch die Aerzte ihren Beschluß zurück, für die freigewordenen Aerztestellen keinen Ersatz zu stellen.

Regelung der Beamtengehälter.

Hierauf beschloß die Verwaltung, vom 1. Juli ab die Verordnung des Staatspräsidenten über die Gleichstellung der Gehälter mit denen der Staatsbeamten einzuführen. Demgemäß erhalten die Beamten zum 1. April entsprechende Kündigungen, mit dem Hinweis darauf, daß sie nach dem 1. Juli nur auf Grund der neuen Bedingungen die Anstellungen behalten können.

Die Reorganisierung der Administration.

Ing. Szuster referierte sein Projekt über die Reorganisierung der Administration der Kasse. Nach einer gründlichen Aussprache wurde beschlossen, die Reorganisierung schnellmöglichst durchzuführen.

Eine Schiedskommission für die Regelung der Aerztefrage.

Während der Besprechung der Frage der Reorganisation wurde der Vorsitzende Kalwzynski von Minister Sokal an das Telephon gerufen. Dieser erklärte ihm, daß die Aerzte darauf bestehen, das Hauptabkommen möglichst schnell abzuschließen. Da dasselbe aber strittige Punkte enthält, die auf gütlichem Wege nicht geregelt werden können, schlägt der Minister vor, den Abschluß des Abkommens einer Schiedskommission zu übertragen. Die Aerzte haben sich damit einverstanden erklärt, und handelt es sich darum, daß auch die Verwaltung der Kasse die Einwilligung dazu gibt. Als die Verwaltung zur Besprechung der Angelegenheit schreiten wollte, verließen die Mitglieder der Fraktion der N. P. R. den Sitzungsraum und zerstörten dadurch das Quorum, so daß die Sitzung geschlossen werden mußte und die Angelegenheit unerledigt blieb.

Veranstaltung einer Pädagogischen Woche in Lodz.

Uns wird vom deutschen Lehrerverein geschrieben:

Goethe läßt den klugen Wirt in seinem „Hermann und Dorothea" die Worte sagen: „Einmal für allemal gilt das wahre Sprichwort der Alten: Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke". Diese Worte lassen sich wohl auf alle Dinge des Lebens beziehen, denn nichts in der Welt kennt einen Stillstand. Alles entwickelt sich weiter, alles geht vorwärts. Ganz besonders ist dies auch auf pädagogischem Gebiete der Fall. Die bedeutendsten Schulmänner aller Zeiten haben immer wieder die Kindesseele beobachtet, haben versucht die Seele zu enträtseln, die Schule zum Garten der Freude für das Kind zu machen. Vieles ist schon in dieser Hinsicht geschehen, eine große Entwicklung hat das Schulwesen durchgemacht. Steht es jetzt still? Ist hier schon alles so, wie es sein sollte? Wir hoffen, daß keiner unserer Lehrer mit einem „Ja" antworten würde. Weiterentwicklung auch hier! Wollen wir nun mit der Zeit mitgehen, so müssen wir uns weiterbilden. Wohl können uns pädagogische Bücher neue Strömungen erschließen, viel Neues bieten; viel einfacher und leichter wird uns das aber durch gute Vorträge gemacht.

Eine Reihe solcher guten Vorträge, Theorien, die teils gleich in die Praxis umgesetzt werden, wird uns auch in diesem Jahre die Pädagogische Woche zu Lodz bieten. Die unseren Besuchern bekannten großen Schulmänner unseres Landes werden wieder, wie in den Vorjahren, uns in ein frohes Kindesland einführen, in dessen Mitte zu schaffen eine Herzenslust ist. Gemeinsam werden wir wieder versuchen, einen Schritt weiter auf diesem schweren Gebiete vorzudringen, uns neue Schaffensfreude von der Pädagogischen Woche in den Alltag hineinrettend. Und nicht nur hiesige, auch ausländische Pädagogen bemüht sich der Vorstand für diese Veranstaltung zu gewinnen. Und bei allem Nützlichen, wollen wir auch die angenehme Seite nicht vergessen. Ein bunter Abend, der ein recht gediegenes Programm aufweisen wird, soll uns zu einigen zwanglosen, fröhlichen Stunden zusammenführen. Der Deutsche Lehrerverein wird bemüht sein, seinen Besuchern vieles und gutes zu bieten, so daß wir erneut darauf hinweisen, daß alle unsere gesch. Kollegen und Kolleginnen aus Stadt und Land sich die Tage nach Ostern für unsere Veranstaltung freilassen müßten. Sie findet am 15., 16. und 17. April statt. Keiner unserer Lehrer, dem das Wohl unserer Schule am Herzen liegt, dürfte fehlen, denn Stillstand heißt Rückschritt.

Waffenübungen der Reservisten der Jahrgänge 1899 und 1900. Das Kommando des 4. Korpsbezirks teilt mit, daß die Waffenübungen für die Reservisten dieser Jahrgänge in diesem Jahre stattfinden. Jeder Reservist erhält einen Gestellungsbefehl. Darauf muß er sich zu der Truppenformation begeben, die in dem Befehl angegeben ist. Die Abfahrt vom Hause muß so berechnet werden, daß der Reservist zur angegebenen Zeit am angegebenen Ort eintrifft. Dem Gestellungsbefehl ist ein Freifahrtschein 3. Klasse beigefügt. Militärbüchlein und Mobilisationskarte ist mitzubringen. Von den Uebungen werden diejenigen zurückgestellt, die im laufenden Jahre den Dienst im Heere beendet haben, die bereits eine vierwöchentliche Reservistenübung absolviert haben, die mit Erlaubnis der Militärbehörde im Auslande weilen. Aus anderen Gründen eine Zurückstellung zu erhalten, ist nur nach Einreichung eines entsprechenden Gesuches möglich. Das Gesuch muß zwei Wochen vor dem Gestellungstermin eingereicht sein. Erhält der Gesuchsteller aber vor dem Gestellungstermin keine Antwort, so muß er einrücken. Reservisten, die sich zum Termin nicht stellen, werden bestraft. Die Reservisten müssen zu den Uebungen ihr eigenes Geschirr und Besteck mitbringen.

Die Baumwollpreise steigen. Auf der Baumwollbörse wird seit einigen Tagen eine, wenn auch geringe Preiserhöhung notiert. Die Spinner regulieren den Materialienverkehr und verursachen auf diese Weise künstlich einen Mangel an gewissen Sorten.

In der vorigen Woche haben Galazer Kaufleute größere Mengen Baumwollwaren in Lodz eingekauft. Auch Danziger Kaufleute tätigten Einkäufe.

Der Vertrag in der Textilindustrie wird verlängert. Die Verbände der Textilindustriellen haben beschlossen, das Abkommen, das bekanntlich bis zum 31. März verpflichtet, nicht zu kündigen. Da dieselbe Tendenz auch in den Arbeiterverbänden vorherrscht, dürfte ein Lohnstreit vermieden werden.

Die Firma Scheibler hält das Versprechen nicht. Bekanntlich sahen sich die Arbeiter der Scheiblerschen Werke gezwungen, die Reorganisierung der Arbeitsbedingungen zu unterzeichnen, die darauf beruhten, daß ein Arbeiter 3 bis 4 Webstühle zu bedienen hätte. Es stellte sich aber heraus, daß die technischen Verbesserungen, von denen die Firma sprach, nicht eingeführt wurden. Die Reorganisierung beruhte nur darauf, daß der Durchgang zwischen den Webstühlen vergrößert und daß den Arbeitern die doppelte Zahl von Webstühlen übergeben wurde. Die Löhne sind dagegen kaum um 25 Prozent gestiegen. Da diese Arbeit selbst für starke Menschen zu schwer ist, fielen gestern 2 Weberinnen in Ohnmacht. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß der Schwächeanfall durch Ueberarbeitung entstanden ist. Dieser Vorfall rief unter den Arbeitern eine Empörung hervor. Es wurde eine Delegation zu der Betriebsleitung gesandt, die die Abschaffung der neuen Einführung forderte. Direktor Kokeli antwortete, daß der neue Stand beibehalten werden müsse. Die Arbeiter haben darauf gestern selbständig beschlossen, nur auf 2 Stühlen zu arbeiten. Dieser Beschluß wurde sofort durchgeführt. Die Intervention der Betriebsleitung wird für heute erwartet.

Vom Klassenverband. Heute begab sich der Sekretär der Verwaltung des Klassenverbandes, Stv. Kaluzynski, nach Bielitz, um dort einen Streit zu schlichten, der im dortigen Klassenverband zwischen den polnischen und deutschen Arbeitern entstanden ist.

Nochmalige Terminverschiebung für den Städtetag. Die Verwaltung des Städteverbandes teilte mit, daß der Termin für den Kongreß auf den 26. und 27. April l. J. festgesetzt worden ist.

Die Selbstverwaltungen sollen Kredite für Investitionsarbeiten erhalten. Das Finanzministerium hat sich entschlossen, an die Selbstverwaltungen Kredite zu gewähren, die den Gemeinden die Möglichkeit geben sollen, Investitionsarbeiten zu beginnen. Für die Arbeiten kommen nur die Arbeitslosen in Frage.

Blutige Ehetragödie. Gestern früh gegen 8 Uhr erschoß der Leutnant Leonard Witkowski, Konstantynowska 72, seine Frau Elisabeth, geb. Hanisch, während des Schlafes und darauf sich selbst. Die Ursache der schrecklichen Tat ist unbekannt. Man nimmt jedoch an, daß der unlängst erfolgte Tod des 9jährigen Töchterchens, was eine eheliche Entfremdung zur Folge hatte, ihm die Waffe in die Hand gedrückt hat. Auch will man wissen, daß ein Dienstvergehen mit im Spiele ist. Die Kasse des 4. Artillerieregiments ist vorläufig versiegelt worden. Eine nähere Untersuchung dürfte Klarheit in diese mysteriöse Tragödie bringen.

Der Ehrenabend für Konrad Stieber brachte einen durchschlagenden Erfolg für den beliebten Künstler. Während der großen Pause wurde er durch eine Ansprache des Dir. Dr. Lohan geehrt, worauf seine Kollegen und die Vertreter der Presse dem Jubilar ihre Glückwünsche darbrachten.

Deutsches Theater.

„Die Prinzessin auf der Erbse", Märchen in 3 Akten von Robert Bürkner.

Jedes deutsche Märchen ist ein köstliches Stück Poesie in Prosa. Es fürs Theater zu bearbeiten, heißt es entseelen von dem herrlichen Duft der Phantastik, dem Zauber der Märchenwelt. Dies trifft auf die „Prinzessin auf der Erbse" mehr zu, als auf jedes andere von Bürkner bearbeitete Märchen. Daher die Wahl unverständlich.

Der erste Akt flau. Besonders der erste Auftritt von Hilde Somogyi als Prinzessin und Ellinor Falk als ihr Bruder. Schwung in die Sache kam erst in den beiden letzten Akten. Man konnte sich wieder aussöhnen. Somogyi verfügt trotz des nicht immer auf mittelmäßigem Niveau sich bewegenden Spiels über soviel natürliche Anmut, die an sich köstlich ist, daß man sich ihrer unter allen Umständen unbefangen freut. Falk war ein prächtiger Bruder: hübsch und gut. Magda Karmen als Hofdame, Martin Miller als Doktor und Franz Pfandler als Diener traten allesamt durch ihr vortreffliches Spiel in den Vordergrund. Karmen lag die komische Rolle ausgezeichnet. Lobend zu erwähnen sind noch Mela Wiegandt als Königin und Artur Ciovsky als König. Gustav Adolf Litteck als Prinz dagegen war steif, kalt, leblos — märchenhaft unmöglich.

Friedrich Links als fahrender Gesell stellte den Kontakt zwischen Publikum und Bühne her.

Für die Regie zeichnete Franz Pfandler. —es.

Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben:

Donnerstag, den 19. d. M., wird im Premierenabonnement Nr. 24 Walter Kollos musikalischer Schwank „Der selige Balduin" zum ersten Male gegeben. Allem Anschein nach dürfte der „selige Balduin" mit seinen reizenden, musikalisch wertvollen und leicht ins Ohr gehenden Melodien und seiner überaus humorvollen Handlung die siegggekrönte „kleine Sünderin" noch schlagen, zumal auch an szenischer Ausstattung viel mehr geboten wird. Das Stück wurde überaus sorgfältig in zahlreichen Tag- und Nachtproben durch drei Wochen vorbereitet. Die musikalische Einstudierung besorgte Kapellmeister D. Beigelmann, die Regie hat Franz Pfaudler inne. Beschäftigt ist fast das ganze Ensemble des Deutschen Theaters, verstärkt durch einen Damen- und Herrenchor. In den Hauptrollen die Damen Falk, Karmen und Wallfried, die Herren Pfaudler und Rosen.

Vereine.

Pädagogisch-humoristischer Leseabend. Am letzten Sonnabend fand im Vereinslokale des Deutschen Lehrervereins ein pädagogisch-humoristischer Leseabend statt. Herr Gollnik las einige humorvolle Sachen des bekannten Pädagogen Herrn Paul Georg Münch, der ein begeisterter Vertreter und Anhänger der Arbeitsschule ist. Ganz besonders gefiel die Beschreibung der ersten Probestunde, in der der Verfasser in äußerst geschickter, lebendiger Weise diese vor unsere Augen zaubert. Die Erzählung geißelt die alten Methoden der Lernschule! Andere kurze Erzählungen zeigen wie Münch sich die Stunden denkt und sie führt. Nicht totes Buchstabenwissen will er unserem Kinde vermitteln, nicht Auswendiggelerntes hersagen lassen, sondern in Stunden, die dem Kinde zur Lust werden sollen, sie spielend gern lernen lassen. Es folgte die von Herrn Otto Zielke vorgelesene Erzählung Kellers: „Gideon". Eine feine psychologische Erzählung. — Damit schloß dieser schöne Abend, und ist zu wünschen, daß bald weitere ebenso anregende und interessante Leseabende folgen.

Briefkasten.

L., Posen—Lodz. Wir raten Ihnen vor der Veröffentlichung Ihrer Zuschrift im eigenen Interesse ab. Wir erwarten Sie zwecks Rücksprache.

Von der Deutschen Arbeitspartei.

Vertrauensmännerrat.

Die 15. ordentliche Sitzung des Vertrauensmännerrats findet nicht Sonnabend, den 21. d. Mts., sondern am Sonnabend, den 28. März, um 7 Uhr abends, im Parteilokale, Zamenhofa 17, statt. Das Präsidium.

Referentenkurse.

Am Sonntag, den 22. März d. J., um 9½ Uhr morgens, wird Sejmabg. Artur Kronig über das Thema: „Die politischen Parteien in Polen" sprechen. Das Erscheinen aller Teilnehmer ist unbedingt notwendig.

Diskussionsabend.

Montag, den 23. März d. J., um 7 Uhr abends, findet im Saale des Vereins deutschsprechender Meister und Arbeiter, Andrzejastr. 17, ein Diskussionsabend statt. Das Referat hält Abg. Artur Kronig. Eintritt frei. Jedermann willkommen.

Ortsgruppe Pabianice. Am Sonntag, den 22. März, um 2 Uhr nachmittags, findet im Lokale in der Krótka- und Sachodniastraße eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Pabianice statt. Vonseiten des Hauptvorstandes werden die Stv. Klim und Kuk aus Lodz anwesend sein. Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend erforderlich, da wichtige Fragen der Entscheidung harren. Der Ortsvorstand.

Ortsgruppe Tomaschow. Am 21. März l. J., um 5 Uhr nachmittags, findet im Konfirmandensaale in der Antonienstraße die Jahresversammlung der Mitglieder statt. Auf der Tagesordnung steht der Bericht des Vorstandes und die Neuwahlen. Die möglichst vollzählige Beteiligung der Mitglieder ist erforderlich.

Jugendabteilung der Deutschen Arbeitspartei Polens.

Vorstand der Jugendabteilung der D. A. P. Sonnabend, den 21. März, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal eine Sitzung des Vorstandes der Jugendabteilung statt. Das Erscheinen sämtlicher Vorstands-Mitglieder ist unbedingt erforderlich.

Noch einmal D. V. V.

In den beiden deutschen Tageszeitungen erschienen gestern Berichte über eine Sitzung des Verbandsrates des D. V. V., aus denen zu ersehen ist, daß sich der Rat mit der letzten Pressefehde zwischen unserer „Lodzer Volkszeitung" und der „Freien Presse" sowie mit der D. A. P. beschäftigt hat. In einer Resolution, die in den Tageszeitungen abgedruckt ist und die in dieser Sitzung angenommen wurde, wird gesagt, daß auf der Tagung des D.V.V. am 16. Februar weder die D.A.P. noch die „Lodzer Volkszeitung" erwähnt wurden und daß deswegen unsere Artikel überflüssig waren. Wir wollen dazu feststellen, daß in beiden Tageszeitungen nach der Tagung des D. V. V. der Bericht des Abg. Utta als Vorsitzenden des Verbandes abgedruckt war, in dem gesagt wurde, daß die deutschen Organisationen, die die Klassenunterschiede zu kraß hervorkehren, das Deutschtum zerrissen und geschädigt haben. Darunter war doch unzweifelhaft die D. A. P. gemeint. Außerdem hat der auf der Tagung anwesende Berichterstatter der „Neuen Lodzer Zeitung" einen Tag später in einem besonderen Artikel über „die starke Organisation der deutschen Sozialisten" sich auf die Worte berufen, die auf der Tagung gesprochen wurden. (Siehe auch als Beweis „Freie Presse" vom 17. Februar „Ein großer Tag des hiesigen Deutschtums" zweite Spalte von 3. Zeile an beginnend.) Daraus ist ersichtlich, daß man der D.A.P., gegenüber den anwesenden Landwirten, eins auswischen wollte, ohne ihren Namen zu nennen, um dann später sagen zu können, sie sei nicht erwähnt worden.

Dasselbe betrifft die „Volkszeitung". Der Herr Vorsitzende des Verbandes dankte den Tageszeitungen für die Unterstützung der Tagung und hob hervor, daß nur die deutsche sozialistische Zeitung nichts über die Tagung gebracht hat. Er erwähnte aber nicht, daß er sich an die „Lodzer Volkszeitung" gar nicht gewandt habe und daß sie deswegen nichts bringen konnte. Also auch hier keine Namensnennung, aber die unzweideutige Absicht, unserer Zeitung zu schaden.

Damit ist wohl die Behauptung, über Partei und Zeitung wäre nichts gesagt worden, zur Genüge widerlegt.

In derselben Entschließung ist auch die Rede davon, daß der D. V. V. ein friedliches Zusammenarbeiten aller deutscher Organisationen anstrebt. Wenn dies auch in der Praxis durchgeführt worden wäre, so wäre alles hübsch in Ordnung. Die Wahlaufrufe des D. V. V. für Konstantynow, die von ihm gezeichnet sind und von denen der Rat doch gewiß Kenntnis hatte, beweisen aber das Gegenteil. Die „Lodzer Volkszeitung" hatte beschlossen, diese Aufrufe, mit entsprechenden Kommentaren versehen, abzudrucken, um zu beweisen, wer von beiden Seiten „zerrissen und zerstört" hat. Nachdem der vorgenannte Beschluß des Verbandsrats des D. V. V. gefaßt und bekanntgegeben worden ist, unterlassen wir den Abdruck und nehmen gern zur Kenntnis, daß der Rat als solcher sich mit diesen Aufrufen nicht solidarisiert, sie also das Unternehmen einzelner Herren waren, die jetzt wahrscheinlich eines Besseren belehrt wurden.

Es freut uns, daß im anderen Lager endlich Einsicht Platz gegriffen hat und wir bemerken zum Schluß, daß die D. A. P. und die „Lodzer Volkszeitung" ebenfalls stets zu einem friedlichen Nebeneinanderarbeiten zum Wohle des Deutschtums bereit sind. Als diejenigen, die durch den Sieg der D. A. P. in Konstantynow rehabilitiert wurden, streichen wir die Episode der letzten Wochen.

Wir hoffen, daß der D. V. V. nach der Konstantynower Belehrung eine Taktik einschlägt, die mit seinen Beschlüssen vom Sonntag nicht im Widerspruch stehen wird.

Signum temporis ...

Polnische Pressestimmen zu den Wahlen in Konstantynow.

Das überraschende Wahlergebnis bei den Konstantynower Stadtratwahlen am Sonntag veranlaßte die Lodzer „Republika" zu einer Betrachtung unter dem Titel „Signum temporis ..." (Das Zeichen der Zeit). In dem Artikel schreibt das Blatt u. a.

„Das Wahlergebnis war sensationell. Die sonst so sichere Chjena hat hier kein einziges Mandat errungen.

Die billige Suggestion der Massen hat versagt ...

Die Niederlage ist auch an der Nationalen Arbeiterpartei nicht vorüber gegangen, die vier Mandate verloren hat.

Die Wahlen haben zwar für Lodz keine direkte Bedeutung, sie sind jedoch ein charakteristisches Zeichen, über das man nicht zur Tagesordnung übergehen darf.

Konstantynow liegt nahe an Lodz. Aus der Natur der Sache heraus klingt dort alles als Echo wieder, was in Lodz geschieht. Die Geschichte der Lodzer Selbstverwaltung, die sich seit zwei Jahren in den Händen der Acht befindet, konnte auf die Konstantynower Wahlen nicht ohne Einfluß bleiben, umsomehr, da dort wie hier scharfe Parteikämpfe wüten.

Wenn aus einer öffentlichen Institution ein Parteikram gemacht wird, so ist die logische Konsequenz davon die, daß der Kram zum Skandal auswächst. So war es in Konstantynow. Und deswegen spaltete sich die N. P. R.

Die kommunale Wirtschaft in Lodz lehrte die Einwohner von Konstantynow, wie man nicht zu wählen hat.

Und tatsächlich fiel den Wählern die Binde von den Augen, denn den vollständigen Sieg trug die Linke davon, bestehend aus den polnischen und deutschen Sozialisten.

Der seit einiger Zeit aufgetauchte Gedanke der Auflösung des Lodzer Stadtrats ist neu geboren worden.

Denn im Schoße der Gesellschaft hat sich eine Evolution vollzogen, deren Ausdruck die Verschiebung des Schwergewichts mehr nach links ist.

Die früheren Götter haben aufgehört, Götter zu sein.

Dies geschieht nicht nur in Konstantynow, sondern fast im ganzen Lande.

Es ist mehr als sicher, daß wenn man heute die Einwohnerschaft von Lodz zu der Wahlurne rufen würde, das Ergebnis dasselbe sein würde wie in Konstantynow. Wir stützen uns dabei auf zahlreiche Beweise, die uns das tägliche Leben liefert und in allererster Linie die Erkenntnis, die sich inmitten der bisher rechtsdenkenden Wähler breitmacht. Die Wahlen in Konstantynow haben daher allgemeine Bedeutung und sind gewissermaßen das Zeichen der Zeit."

*

Der „Krakauer Kurjer Ilustrowany"

berichtet über die Wahlen in Konstantynow und stellt fest, daß das Ergebnis überraschend sei. Das Blatt schreibt: „Die Rechtsparteien haben nicht ein einziges Mandat errungen. Den durchschlagenden Sieg haben die P. P. S. und die D. A. P. davongetragen.

Diebe.

Skizzen aus Deutschland von **Emil Rath.**

I.

Im weiten Fabrikshofe zerstreut liegen achtlos Schrauben, Nieten, schmale Streifen Eisenblech ... Tausend Füße gehen gleichgültig darüber hin, gleichgültige Blicke streifen über den Rost, der an diesen nichtigen Dingen frißt, die doch Tausende von Mark kosten ...

Zwei Arbeiter schlürfen im Gespräch vorbei.

„... ist krank. Und meine Frau kann unmöglich jeden Tag ein Liter Milch kaufen ..." Er seufzt.

Der andere zuckt schmale Schultern.

„Weißt du, ich war gestern im Warenhause. Wollte mein Herz aufstacheln, zum Nachgefühl alter Kinderfreude ... unmöglich! Die Preise haben sie vollends getötet. Mir rauschte das Blut in Ohren und Schläfen. Habe Kopfweh bekommen. Ganz elend, wie zerschlagen, bin ich in meine kalte Bude geklettert."

Seine Stimme sinkt zum Flüstern.

„Wir wissen nicht wie leben — und andere wissen nicht wohin mit dem Gelde!"

Mit kurzem Ruck des Kopfes weist er hinüber zum Fabriksgebäude: „Die ganze Fabrikfront wird neu aufgeputzt und gestrichen. Unzählige Eimer Farbe steigen auf, viele werden verschüttet — was tut's: Die Dividende bringt es ja wieder ein. Das Geld liegt ja auf der Straße ..."

Die hagere Hand weht über die verstreuten Eisenstückchen Der andere stammelt:

„Du — das ist ein Gedanke — jeden Tag so ein kleines Stück ..."

Er bückt sich, steckte eine Schraubenmutter in die Tasche — da fährt ihn jemand hart an:

„Mitkommen! Auch wieder einer, der seine Stellung gern loswerden möchte, nicht wahr?"

Der Arbeiter murmelt: „Es ist wirklich das erstemal!"

Gelächter: „Kennen wir. Ist immer das erstemal. Kommen Sie nur!"

Der andere ballt die Faust. Hundert Augen sehen beiden nach: gleichgültige, mitleidige düstere, haßerfüllte ...

O, das Kapital hat auch Augen — nicht hundert, nicht tausend: Millionen.

II.

Er steht am Bücherkarren. Kurzsichtige Augen, feinnervige Hände tasten über die Bücher dahin und wissen: Dies ist Leinen, dies gar Leder, dieses schlechter, jenes guter Druck. Und er weiß ebenso gut, daß er keines dieser Bücher erstehen kann. Und ihn hungert nach geistiger Kost ... Seit Jahren hat er kein Buch mehr gekauft. Geht nur von Bücherkarren zu Bücherkarren, berauscht sich an dem Gedanken: Wenn dieses Buch dein eigen wäre ... Wie schön müßte es sein, am regenkalten Tag im Bett zu liegen, hin und wieder einen Blick auf die schwach belebte Straße zu tun — und zu lesen — zu lesen ... Träume zu saugen aus alten und neuen Bücherwelten.

Zum drittenmal wägt er in aufgeregter Hand das „Chagrinleder" von Balzac, hebt das Büchlein an die Nase, schnuppert den traulichen Duft ein wie ein Hund die Spur eines edlen Wildes, blättert sehnsüchtig darin, Der Buchhändler streicht gerade einige Tausendmarkscheine ein ... Noch einmal ein scheuer Blick des Alten — ein unsicheres Schwanken — und das Buch ist in der Tasche verschwunden. Er atmet auf —.

O, das Kapital hat Millionen Augen.

„He! Sie!" Der Händler packt ihn am Arm „Sipo!"

Sie ist schon da. Denn es gilt ja, einen kleinen Dieb zu fangen. Die großen erwischt man sowieso nicht. Der Alte schluchzt. Zieht ein geblümtes Taschentuch hervor. Seine Stimme versagt ganz.

Neugierige sammeln sich

Bruchstücke eines Gesprächs wehen vorüber: „... das wollen die ganz Feinen sind ..." „Ja, ja, der Mittelstand ..."

III.

Der Schlanke schaut unschlüssig in sein Glas. Wie schön der Niersteiner leuchtet. Und rings die schweren Eichenmöbel — wunderbar. Ja, ja, der dicke Wilbrandt hatte es weit gebracht ...

Der Dicke läßt nicht locker: „Doktor, verkaufen Sie. Die Transaktion kann schon Ende nächster Woche erfolgen. Das gibt einen Krach, sage ich Ihnen! Meine letzten zwanzig Aktien habe ich gestern abgestoßen. Und immer noch mit Gewinn!"

„Sehen Sie", antwortete der Schlanke bedächtig, „ich habe vor einer solchen Handlungsweise etwas Abscheu. Gewiß, ich würde durch die Transaktion etwa 300 000 verlieren. Für mich ist das nicht viel. Aber die vielen Kleinen, wissen Sie ..."

„Bah, die Kleinen! Besser, es gehen hundert Kleine drauf als ein Großer!"

Der Doktor überlegt. 300 000! Ein kleines Vermögen! Dann wieder huschen Billionen an ihm vorbei: Vergrämte Gesichter, verzweifelte Menschen, die vor dem Abgrund stehen, Selbstmörder ...

Er trinkt hastig den Rest des Niersteiners. Der Dicke drängt. „Bedenken Sie, 300 000! Er spricht die Zahl langsam aus, betont jede Silbe."

Der Doktor atmet schwer auf. „In Teufels Namen: Ich verkaufe!"

„Na also! Zehn für Hundert Provision, wie vereinbart!"

Der andere nickt nur. Scheu schaut er sich um. Ihm war, als hätte aus einer Zimmerecke jemand laut und vernehmlich gerufen: „Diebe!"

Aus Welt und Leben.

Der Brotpreis in Wien steigt. Die Uebernahme der Hammerbrotwerke von der sozialdemokratischen Partei durch Privatkapitalisten zeigt die erste Wirkung. Der Brottrust hat die erste Preiserhöhung von 82 Groschen für den Laib Brot durchgesetzt.

Frauen, Rindvieh und Hühner. Ein Richterkollegium beim Bezirksgericht Zürich hatte über einen Autofahrer zu richten, der einen Mann überfahren hatte. Der Angeklagte wurde freigesprochen, weil er hätte annehmen dürfen, daß sich der Mann vernünftig benehmen würde (er ist nämlich, als er das Hupensignal hörte, in das Auto hineingelaufen) Das Richterkollegium leistete sich in der Begründung folgenden Satz:

Hätten nun hier statt der zwei Männer Frauenspersonen gestanden, so hätte H. anhalten müssen, denn es ist Erfahrungstatsache und jedem Autofahrer bekannt, daß es bei Frauenspersonen, beim Rindvieh und bei Hühnern unberechenbar ist, auf welche Seite hin sie vor einem Auto plötzlich ausweichen werden! — Was würden die ehrenwerten Vertreter des männlichen Geschlechts, die diese Begründung verfaßt haben, sagen, wenn die „Frauenspersonen" der Ansicht Ausdruck gäben, daß die Urteile der Richter und der Esel unberechenbar sind?

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Erfolge der englischen Arbeitspartei.

Trotz der Krise in der englischen Arbeitspartei, über die gerade diejenigen am meisten reden und schreiben, die sie am wenigsten begreifen, versteht sie, wo es nottut, kräftig zu kämpfen und — zu siegen. Das hat sie trefflich bei den jüngsten Gemeinderatswahlen in London bewiesen. Bei der eigenartigen Organisation der englischen Selbstverwaltung in kleinen und kleinsten lokalen Körperschaften, in denen eine rechte Kirchspieldemokratie herrscht, ist es den Bürgerlichen lange Zeit gelungen, die Gemeindeverwaltungen vollständig in ihrer Hand zu behalten: teils mit Hilfe der Wahlrechtsbeschränkungen, zum größeren Teil aber, dank dem guten alten Schlagwort, daß in den Gemeindestuben „praktische Arbeit und nicht Politik" zu machen sei. Der Ausdruck dieser Lüge ist die Tatsache, daß in den Gemeinden die bürgerlichen Parteien nicht als solche, unter ihren wirklichen Namen, sondern in Verkleidungen auftreten. Nur die Arbeitspartei hat natürlich den Mut, diese Heuchelei zu zerreißen und unter ihrem wahren Namen und ihrer wirklichen Fahne zu kämpfen: für mehr Wohnungen und bessere Schulen.

Zu wählen war der sogenannte Londoner Grafschaftsrat, der Gemeinderat von Großlondon, der den einzelnen Gemeinden, aus denen sich London zusammensetzt, übergeordnet ist. Die Wahlkreise fallen mit jenen für das Parlament zusammen; jeder Wahlkreis wählt zwei Vertreter nach dem gleichen Wahlrecht, das auch für das Parlament gilt: dem der einfachen relativen Mehrheit. Der Grafschaftsrat hat 124 Mitglieder; im alten Rat waren davon 82 Konservative, 25 Liberale und 17 Vertreter der Arbeitspartei. Im neuen Gemeinderat werden 83 Konservative, 6 Liberale und 35 Vertreter der Arbeitspartei sitzen. Die Konservativen haben also ein Mandat gewonnen, die Liberalen haben ihren Todessturz von den Parlamentswahlen noch übertroffen und volle drei Viertel ihrer Sitze eingebüßt, die einzige und wirkliche Siegerin aber ist die Arbeitspartei, die 18 Sitze gewonnen, somit die Anzahl ihrer Mandate mehr als verdoppelt hat. Auch die Stimmenzahlen reden eine deutliche Sprache: bei den letzten Wahlen im Jahre 1922 erhielten die Konservativen 292 000, die Liberalen 97 500, die Arbeitspartei 195 500 Stimmen; bei den jetzigen Wahlen aber, bei schwächerer Wahlbeteiligung, die Konservativen 276 000, die Liberalen 55 600 und die Arbeitspartei 233 000 Stimmen! Während also beide bürgerlichen Gegner Stimmen verloren haben, hat die Arbeitspartei ihre Stimmenzahl um 19 Prozent erhöht. Sie ist durch ihren Sieg an Stelle der Liberalen zur offiziellen Opposition im Gemeinderat aufgerückt, und das bedeutet nach englischem parlamentarischem Brauch — den ersten Schritt zur Majorität.

Interessant ist die Art, in welcher die englischen Arbeitsparteiler ihre Gegner abtun. In einer der letzten Parlamentssitzungen stellte ein Konservativer wieder einmal den dummen Antrag gegen die „revolutionäre" Propaganda der Arbeitspartei. Der Sozialist Wheatley, der als „kommender Mann" angesehen wird, antwortete dem Antragsteller folgendermaßen: „Nehmen wir einmal an, ich hätte die wirtschaftliche Macht, morgen um 6 Uhr früh das ehrenwerte Mitglied für Frome (den Antragsteller) in seinem Bett aufzuwecken und ihn zu zwingen, in ein Bergwerk einzufahren und dort selbst nur während der vorgeschriebenen sieben Stunden die gewöhnlichen Erfahrungen eines englischen Bergarbeiters zu machen. Nehmen wir weiter an, ich würde ihm am Schluß der Arbeitszeit sagen, daß er, anstatt für seine Verdienste um die Nation geadelt zu werden, nach Hause zu gehen hat in eine Wohnung, die aus einem einzigen Raum besteht, und ohne die ordentliche Möglichkeit, sich den Schmutz abzuwaschen, die gröbste Nahrung in der ärmlichsten Quantität zu erwarten hat, wobei seine Frau sich von einem Tag zum andern abhärmt, ob sie auch nur das weiter herbeischaffen kann; und wenn er wüßte, daß dies sein dauerndes Los und nach ihm das seiner Kinder sein soll: wenn er und seinesgleichen solche Erfahrungen auch nur durch vierundzwanzig Stunden zu machen hätten, würden sie nicht Revolution predigen, sie würden sie machen — und ich würde sie dafür bewundern!" Diese Antwort hat gewirkt und der Antragsteller hat seinen Antrag zurückgenommen.

O. P.

Wie die Oeffentlichkeit falsch unterrichtet wird.

Die Danziger Frage und Polen.

Die offiziöse polnische Telegraphenagentur P. A. T. hat durch tendenziös gefärbte Berichte aus Genf die Mär von dem glänzenden Siege der polnischen These auf der Tagung des Völkerbundsrates verbreitet. Nachdem uns nun Zeitungen aus neutralen Ländern vorliegen, muß festgestellt werden, daß der Sieg gar nicht glänzend war, sondern daß man den Weg der Konzessionen eingeschlagen hat, um den Konflikt zwischen Polen und Danzig nicht zu verschärfen. Die Meldung der P. A. T., daß der Völkerbundsrat zu der Meinung gelangt ist, daß Danzig nicht als Staat zu betrachten ist, hat sich als irrig erwiesen. Es wurde nämlich beschlossen, daß Polen die Eisenbahnkonvention zu ratifizieren hat. Also Danzig ist als Staat zu betrachten, denn nur zwischen Staaten werden Verträge ratifiziert.

Ein weiterer Streitpunkt war, ob Polen das Recht hat, auf Danziger Boden eine Eisenbahndirektion zu unterhalten, ohne erst Danzig zu fragen. Eine polnische Eisenbahndirektion besteht trotz des Widerspruchs der freien Stadt tatsächlich seit fünf Jahren. Zu diesem Streitpunkt sind drei namhafte Juristen um eine Aeußerung angegangen worden. Sie haben sich zugunsten Danzigs entschieden. Der Berichterstatter Quinones de Leon machte sich ihren Standpunkt zu eigen, sprach aber die Hoffnung aus, daß Danzig, wenn Polen auf dem Verhandlungswege die Einrichtung der Eisenbahndirektion nachsuche, sich nicht widersetzen würde. Senatspräsident Sahm stellte dies in Aussicht, obgleich er noch nicht im Namen der Danziger Regierung sprechen konnte.

In der Frage der Hafenpolizei, worüber der schweizerische Präsident des Hafenausschusses ein Projekt ausgearbeitet hat, soll dieses versuchsweise für zwei Jahre zur Anwendung kommen. Danach wird das Hafengebiet aus Danziger Beamten eine besondere Polizei erhalten.

Im Danziger Briefkastenstreit ist die Entscheidung ähnlich ausgefallen. Der Berichterstatter stellte ausdrücklich fest, daß Polen unkorrekt gehandelt hat, indem es Briefkästen anbringen ließ, ohne vorher den Oberkommissar zu verständigen. Die ganze Angelegenheit wurde von dem Rat schließlich an den Internationalen Gerichtshof zur endgültigen Entscheidung überwiesen.

Chamberlain stellte dabei den Antrag, daß das Haager Schiedsgericht so bald wie möglich zu einer Sondersitzung zusammentreten möchte, um den Schiedsspruch noch vor der nächsten Tagung des Völkerbundsrats zu fällen.

Von einem glänzenden Siege des polnischen Standpunktes kann also keine Rede sein. Es muß zugegeben werden, daß die Entscheidungen wider Erwarten der polnischen Regierung ausgefallen sind, denn Polen gewinnt eine Atempause und kann sein Renomee reparieren. Unbegreiflich sind die Freudensausbrüche der durch die P. A. T. falsch unterrichteten polnischen Presse, als hätte Danzig aufgehört Staat zu sein, denn gerade in dieser Frage ist die Verwerfung des polnischen Standpunktes am deutlichsten zutage getreten. Das Erwachen aus dem Taumel kann einen bitteren Nachgeschmack haben, deswegen ist von einem offiziösen Nachrichtenbüro, das schließlich doch von unsrem Gelde unterhalten wird, zu fordern, daß es gerade im Interesse des Staates seine Arbeiten gewissenhafter ausführt.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(46. Fortsetzung.)

Dr. Glossin hatte seine Minen gut gelegt, die Fäden durch Lady Diana geschickt gesponnen. Er hatte eine lange Unterredung mit seinem englischen Gastfreund. Als er nach zweistündigem Gespräch das Zimmer von Lord Horace verließ, lag die Genugtuung des großen Erfolges unverkennbar auf seinen Zügen. Es war ihm geglückt, was er selbst kaum für möglich gehalten hatte. Es war ihm gelungen, den klugen und weitsichtigen Engländer vor seinen Wagen zu spannen.

Die Engländer hatten sich verpflichtet, die Kastanien für ihn aus dem Feuer zu holen. Sie nahmen ihm das schwerste Stück der Arbeit ab. Waren die drei erst einmal gefangen, dann brauchte man nicht mehr zu fürchten, daß plötzlich verzehrendes Feuer die Welt überfiel. Dann war die Bahn für neue Pläne frei.

* * *

Der Sonnenball berührte die stahlblauen Fluten des Tyrrhenischen Meeres und übergoß den Azurspiegel mit einer Flut roter und gelber Tinten. Auf dem Korso von Neapel wogte die Menge, Fremde und Einheimische, in buntem Durcheinander. Die Neapolitaner lachend und schwatzend, sich der Naturschönheiten ihrer Stadt und ihres Landes kaum noch bewußt. Die Fremden entzückt und gefesselt von einer Farbensinfonie, die ihre Töne von Minute zu Minute wandelte. Aber keiner von den Tausenden, die hier promenierten, genoß die Reize des Abends wohl so wie das Paar, das weitab von der Menge der Promenierenden seinen Platz auf der Straße zum Posilip gefunden hatte, wo das Grabmal Virgils sich neben dem alten Römerweg erhebt.

Schon lange saßen sie dort wortlos, Hand in Hand, bis eine kühle Brise den Mann veranlaßte, das Schweigen zu brechen.

„Wollen wir nicht lieber zurückgehen, Jane? Es weht frisch von der See."

„Nein, Silvester, laß uns noch bleiben ..."

Noch fester umschloß sie Silvesters Arm.

„Es ist unser letzter Abend in Italien. Du weißt ja nicht, mit welchem Grauen ich an die kommenden Stunden denke, in denen wir wieder zurück müssen, in denen du mich allein lassen wirst."

„Jane ... ich lasse dich doch nur für kurze Zeit, für wenige Tage, höchstens Wochen allein. Dann komme ich zu dir zurück, und dann sind wir für immer vereint. Noch viele, noch schönere Tage wird uns das Leben bescheren."

„Noch schönere Tage? ... Kann es noch Schöneres geben, als was wir jetzt genossen haben?

Wie ein Traum, wie ein unendlich schöner Traum liegen die Tage der letzten Wochen hinter mir ... Unsere Hochzeit in Linnais. Wie Atma die ganze Gesellschaft betörte und wir ungesehen abreisen konnten ... die wunderbare Fahrt über die Eisgipfel der Alpen ... Dann der erste Gruß der sonnigen Gefilde Italiens ... das Mittelmeer, der Nilstrom, die Pyramiden ... Rom ... das hat mir weniger gefallen. Du sprachst viel von der Geschichte und Größe der Stadt. Aber ich ... bedenke nur, daß ich von Kindheit an immer in Trenton in unserem Haus und Garten gelebt habe. Rom, das war mir zuviel ..."

Enger schmiegte sie sich an ihren Gatten.

„Aber am meisten freue ich mich darauf, wenn wir nach dieser Reise erst ruhig in unserem eigenen Heim sitzen werden, wenn ich nicht mehr zu sorgen brauche, daß ... o warum, Silvester ... warum müssen wir uns noch einmal trennen, warum willst du noch einmal von mir gehen ... laß mich doch nicht zurück ... nimm mich mit nach Linnais. Ich will euch nicht stören. Ich will weder dir noch deinen Freunden in den Weg kommen, solange ihr mit eurer Erfindung zu tun habt. Nur laß mich bei dir bleiben."

Fester umschloß Silvester sein junges Weib.

„Nein, Jane. Das ist unmöglich. Aber es sind ja nur wenige Wochen. Dann ist das große Werk vollendet. Dann bin ich unabhängig. Dann werden wir leben können, wie und wo es uns gefällt. Wo es uns am besten gefällt, da werden wir unser Heim gründen, nach dem ich mich ebenso sehne wie du."

Nach langem Schweigen hub Jane wieder an: „Ich weiß, Silvester, auch du gehst nur ungern. Erik Truwor ist es, der uns trennt ... Ja, Erik Truwor ..."

Vorwurf und Bitterkeit lagen in den letzten Worten.

„Jane! Du kennst Erik Truwor nicht. Und weil du ihn nicht kennst, kannst du ihn nicht verstehen. Unser Werk ... sein Werk ist größer als Menschenliebe und Menschenleid. Er arbeitet am Schicksal der Menschheit. Sollte das Geschick zweier Menschen ihn hindern dürfen ... Nein, Jane. Keinen Vorwurf für Erik Truwor."

Einen Augenblick saß Jane schweigend in sich zusammengesunken. Plötzlich warf sie ihre Arme um ihn.

„Wenn du wüßtest, Silvester, was so manchmal bald stärker, bald schwächer mich beunruhigt. Bei Tag und auch bei Nacht, wenn ich in deinen Armen liege ..."

„Jane ... liebe Jane. Was ist es, was dich quält?"

„Wenn ich es sagen könnte ... wenn ich es wüßte, was es ist ... ich würde es dir sagen ... Eine dunkle Wolke ... wenn mein Auge in der schönen glücklichen Zukunft sucht, quillt es schwer und schwarz vor meinen Blicken auf ... Eine Ahnung ... eine Furcht ... ich weiß nicht, was es ist, aber alle heiteren Bilder verschwinden, ich muß die Augen schließen, muß weinen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Chadecja in Kowel.

Der Zweck: Selbsttäuschung.

Um zu dokumentieren, daß die Chadecja auch in den Ostgebieten Anhang hat, fand am vergangenen Sonnabend und Sonntag dort ein Kongreß der Wolhynischen Wojewodschaft statt, an dem Vizemarschall Gdyk und Abg. Chącinski referierten Den Vorsitz hatte natürlich ein Geistlicher, Sznarbachowski. Der Kongreß hatte gleichzeitig den Zweck, Vizeminister Smólski zu restaurieren, da er die Verordnung über die Anmeldung der Abgeordnetenversammlungen guthieß. Die Beschlüsse werden der Chadecja dazu dienen, dem Sejm und der Regierung zu erklären, daß die Lage in den Ostgebieten nicht schlimm sei.

Das Konkordat und die deutschen Katholiken in Polen.

Eine der wichtigsten Bestimmungen des Konkordats mit Polen ist, wie sich das „B. T." aus Rom melden läßt, die Vorschrift, wonach den deutschen Katholiken die Religionsausübung, Predigten und Gebete in deutscher Sprache verbürgt werden. Es sei denn, daß die Konferenz der Bischöfe, in der sich auch ein deutsch-polnischer Bischof befindet, anders beschließe. Da diese Konferenz direkt Rom untersteht, hofft man im Vatikan, daß die Rechte der deutschen Katholiken wohl in den meisten Fällen gewahrt bleiben.

Faschistenpanama.

Der Kommunist Maffi warf im Parlament den Faschisten vor, daß sie Politik und Geschäft innig verknüpfen. Die unbedeutendsten Persönlichkeiten seien mit Hilfe des Faschismus zu Macht und Reichtum aufgestiegen. Der Bruder Mussolinis, Arnoldo Mussolini, habe sich ein Palais im Werte von mehreren Millionen schenken lassen. Die Wahlen würden beweisen, daß der Faschismus auf die Unterstützung der liberalen Bourgeoisie nicht verzichten kann. Die Maßnahmen gegen die Presse verfolgten bloß den Zweck, der Regierung gewisse Dokumente in die Hände zu spielen. Maffi wurde von den Faschisten andauernd bedroht und aufs heftigste verprügelt. Der Präsident drohte ihm mit dem Ausschluß. Maffi erklärte er sei jederzeit bereit, die volle Verantwortung für seine Behauptungen zu übernehmen

Sie wollen ihre eigenen Frauen.

Der Kampf um das Zölibat in der griechisch-unierten Kirche.

In der griechisch-uniierten Kirche, in der man bis jetzt das Zölibat nicht gekannt hat, tritt seit einiger Zeit der Metropolit Szeptycki für die Einführung desselben ein. Unterstützt wird er vom Bischof Kochlowski, der dafür eintritt, daß sich die Zöglinge im geistlichen Seminar nach dem 4. Seminarjahr entscheiden können. Die Zöglinge des Seminars sind gegen diesen Rückschritt und 46 von ihnen sind bereits ausgetreten. Die übrigen drohen, in den Streik zu treten, da sie mit Recht anführen, daß ihnen die Kirchenbehörden keine Bedingungen aufzwingen können, von denen sie vor ihrem Eintritt nichts wußten.

Umgestaltung von Haushalt und Ehe.

Annähernd ein Drittel aller Frauen ist erwerbstätig. Der größte Teil von ihnen ist während des ganzen Tages seiner Hausarbeit entzogen und muß sie auf die knappen Abendstunden zusammendrängen. Ein Teil der Arbeiten, die noch vor wenigen Jahrzehnten ausschließlich im Haushalt erledigt wurden, werden heute im Großbetrieb ausgeführt.

So klar und eindeutig sich die wirtschaftliche Umgestaltung des Haushaltes vollzieht, so verworren ist im allgemeinen die geistige Einstellung zu den Veränderungen. Auf keinem Gebiet wird immer mehr rückwärts geschaut — wie es bei der Mutter war — als auf dem der Haushaltführung. Auch im Proletariat herrscht heute noch das kleinbürgerliche Haushalts- und Eheideal der vergangenen Generation vor. Die Leiden unserer Epoche des Uebergangs werden, besonders für die Frauen, vergrößert, weil von Männern wie Frauen die Frauenerwerbsarbeit mit ihren Folgen als ein vorübergehendes Uebel angesehen wird.

Eine junge, moderne Arbeiterin ist sich klar darüber, daß sie Berufsarbeit leisten muß, nicht nur in den wenigen Jahren zwischen Schulentlassung und Eheschließung, sondern wahrscheinlich auch noch Jahre oder dauernd als verheiratete Frau, vorausgesetzt, daß sich ihr überhaupt die Möglichkeit zur Eheschließung bietet. Für die Arbeiterin des letzten Jahrzehnts macht diese Erkenntnis die Berufswahl und -arbeit zu einer ebenso wichtigen Lebensfrage wie für den jungen Arbeiter. Beide streben nach möglichst befriedigender Arbeit und guter Entlohnung. Es ist selbstverständlich, daß diese veränderte Stellung der jungen Arbeiterin zur Berufsarbeit auch bei der Eheschließung wie bei dem gemeinschaftlichen Leben zum Ausdruck kommt.

Auch innerhalb der Ehe hat sich die Stellung der Frau verändert. Sie beschränkt sich nicht mehr auf die Erhaltung des vom Manne Erworbenen. Beide tragen mit vereinten Kräften zum Unterhalt der Familie bei. Beide Ehegatten erweitern täglich den Kreis ihrer Erfahrung und ihres Wissens durch ihre Berufsarbeit. Die im Erwerbsleben stehende Frau ist nicht mehr fast ausschließlich auf die geistige Anregung und auf die Führung durch ihren Mann angewiesen, wie die in ihren engen Haushalt gebannte Frau. Die erwerbstätige Frau wird trotz aller Ueberlastung mit Arbeit eher Verständnis haben für die Notwendigkeit, Schulter an Schulter mit ihrem Manne den Existenz- und Befreiungskampf zu führen.

G. Kr.

Eine Jägerin und ein Offizier von einem Rhinozeros getötet.

Aus Nairobi in Englisch-Ostafrika wird unter dem 11. d. Mts. gemeldet, daß Frau Green, die bekannte irländische Jägerin, die in Begleitung einiger Eingeborner den größten Teil Zentralafrikas von der Küste von Belgisch-Kongo bis zum Kenya-Gebirge durchquert hatte, unter tragischen Umständen den Tod gefunden hat. Sie hatte einige Tage in Nairobi verbracht und schickte sich an, den Kenya zu besteigen. Während sie nun ihres Weges auf den Hügeln zu Füßen des Kenya ging, brach plötzlich ein gewaltiges Rhinozeros aus dem Gebüsch. Frau Green hatte nur ein schwachkalibriges Repetiergewehr bei sich, mit dem sie auf das Rhinozeros schoß. Acht Schüsse verletzten das Tier, konnten es aber nicht töten. Vor Schmerzen rasend, stürzte sich das Tier auf Frau Green, riß sie zu Boden und zertrampelte sie völlig.

Das Rhinozeros stürzte wütend weiter und zerstörte alles auf seinem Wege. Es gelangte bis auf die große Landstraße von Nairobi und traf auf ein Automobil, in dem sich ein englischer Hauptmann, der in Nairobi stationiert ist, mit seiner Frau auf einer Spazierfahrt befand. Da der Wagen wegen des steinigen Weges langsam fahren mußte, konnte das Rhinozeros das Auto einholen. Der Hauptmann sprang von seinem Sitz dem Tier entgegen, um seine Frau zu schützen. Er wurde von dem wütenden Rhinozeros sofort aufgespießt und getötet. Die Frau des Offiziers gewann dadurch Zeit und konnte mit dem Auto davonfahren.

Zehn Bitten.

In der Zeitung „New York Globe" zählt eine Japanerin auf, was sie sich von ihrem Manne wünscht, um das Familienleben zu heben und ihm ein nettes Heim zu schaffen: 1. Steh, bitte, um die gleiche Zeit auf wie ich! 2 Schimpf mich in Gegenwart von Erwachsenen und Kindern, bitte, nicht aus. 3. Wenn du auf längere Zeit fort gehst, dann sage mir, bitte, wohin du gehst, 4. Teile mir auch, bitte, mit, wann du fort gehst und wann du wieder kommst. 5. Bitte, gib mir das Recht, einiger Wünsche mich erfreuen zu dürfen. 6. Gib mir, bitte, auch eine gewisse Geldsumme für meinen persönlichen Bedarf. 7. Es gibt Dinge, die du selbst erledigen kannst. Beanspruche dafür, bitte, nicht die Aufmerksamkeit anderer. (Mit diesen „anderen" meint sie sich selbst). 8 Vor den Kindern tue, bitte, nichts, was ihnen ein schlechtes Vorbild wäre. 9. Bitte, gib mir jeden Tag ein wenig Zeit zum Lesen und Lernen! 10. Und sage nicht immer „Oi Kora" („Hallo, du da"), wenn du nach mir rufst. Denn ich bin deine Frau und verdiene Achtung! Und die genügsame Japanerin fügt bittend hinzu: „Glaube nicht, daß ich in meinen Bitten und Wünschen anmaßend sei! Sie kommen aus tiefstem Herzen deiner Frau, die dich liebt." Sollten diese Bitten nur in Japan Gültigkeit haben?

Alle Frauen sind Evas Töchter.

*

Gescheite Männer haben ihren Mund im Herzen.

*

Wer liebt, dem ist jeder Tintenklex eine Venus.

*

Man kann den Frühling an keinen Pfahl binden.

Um zwei schöne Augen.

Roman von **H. Abt.**

(23. Fortsetzung.)

Ein hinabgestürzter Götze — nichts weiter als ein lächerlich kleiner, zu Boden gestürzter Götze.

Reglos stand sie, den Blick festgebannt an der zu ihr emporstierenden Fratze.

Heinz hatte das Haus wieder verlassen. Es litt ihn jetzt nicht unter einem Dache mit Herta. Er hatte sich ein Gefühl von ihr mitgenommen, als säße ihm eine würgende Faust an der Kehle.

Was tat sie nun oben in ihrem Zimmer so ganz allein?

Einmal hatte er sie weinen sehen, einen starken, allzeit aufrechten Menschen fassunglos, hilflos — weinen — da hatte die Qual darüber ihm diese Stunde geschaffen.

Ob sie nun wieder weinte?

Nein, nein, sie weinte nicht! Als riefe es ihm harten, lachenden Tones ihre Stimme zu, so war's ihm.

Als sie ihn starren Herzens einfach aus ihrem Leben strich, wie etwas — das nie gewesen war?

Ob er in Wahrheit ihr nie etwas gewesen war?

Er wußte es nicht und hätte ihr nicht helfen können, wenn's anders wäre.

Ohne sich dessen recht bewußt zu werden, war er zum Englischen Garten hinübergegangen. Es war Sturm in der Nacht gewesen, der Herbst hatte an den Bäumen gerüttelt, und unter seinen Füßen rauschte das gefallene Laub. Stehen bleibend, schaute Heinz zu der Richtung hinüber, wo die Bank stand, auf der er mit Adele gesessen. Es war ihm, als ob von dort ihre Stimme zu ihm herüberwehe: „Wie soll ich mir denn helfen?"

Jeder Gedanke an Herta war versunken, nur Adele lebte noch in ihm, nur noch das Drängen empfand er, sie noch einmal zu sehen, sie wenigstens das eine wissen zu lassen, daß er nicht mit der andern hin zum Altar ging.

Aber es war ein heftiges Widerstreben in ihm, Adele nochmals auf der Straße aufzulauern. Lieber noch einen Boten zu ihr in das Geschäft schicken oder selbst dorthin gehen und sie zu sprechen suchen.

Er kam nicht dazu, seine Absicht auszuführen. Als er das Modemagazin fast erreicht, sah er Adele hinter einem Geschäftsdiener her, der einen großen Karton trug, aus dem Laden treten und die Straße hinabgehen.

Ein paar Sekunden zögerte er, dann folgte er ihr nach, erst langsam, dann rascher, bis er sie fast eingeholt hatte. Der Diener ging in einiger Entfernung voran, sie selber schritt wie mechanisch hinter ihm drein. Ihr Köpfchen war gesenkt, sie schien nichts von dem zu hören und zu sehen, was um sie her vorging. Und doch fuhr auf einmal ihr Gesicht schreckhaft herum, als sie hinter sich den raschen, männlichen Schritt, das leise Klirren der Waffe vernahm.

Wie ist sie blaß! Wie tragen ihre Augen die Spuren heimlich geweinter Tränen! Was haben diese beiden Tage ihr angetan! Das redete in ihm, während er, stehen bleibend, sie ehrerbietig grüßte.

„Fräulein Adele, ich war im Begriff, Sie aufzusuchen, um Sie zu bitten, daß Sie mir noch einmal eine kurze Unterredung gewähren und dafür Ort und Stunde selbst bestimmen."

Fast entsetzt wich sie zurück, ihr Blick sprang die Straße hinab, als wolle sie vor ihm davonlaufen, fassungslos stammelte sie:

„Halten Sie mich nicht auf, ich habe keine Zeit, ich —"

„Sie sollen mir jetzt nichts weiter sagen, als wo ich Sie noch einmal sehen kann, Adele. Ich würde Sie in Ihrem Heim aufsuchen, aber ich fürchte, Ihre Mutter würde es mir verwehren, Sie zu sprechen."

„Zu uns wollten Sie?" rief sie in heftiger Abwehr. — „Nein, nein, das dürfen Sie nicht tun. Und lassen Sie mich doch nur gehen — ich habe keine Zeit, ich muß — eine Ablieferung —"

Ganz verhetzt starrte sie dem rasch voranschreitenden Diener nach.

Da war es Heinz, als dringe wie Hohngelächter von allen Seiten seines Vaters verächtliches Wort auf ihn ein:

„Eine kleine Modistin, der man bei Ablieferung einer Toilette ein Trinkgeld in die Hand drückt."

Sie sollte das nicht wieder tun! Nie wieder sollte sie das. Das einzige, was sie ihr zum Vorwurf machen, sie damit herabziehen konnten, das sollte sie nie wieder tun!

Alles in ihm rief es, und er hatte Adeles Hand gefaßt, jäh, herrisch, gewalttätig, zwang sie mit sich hinein in das offene Hausportal, das ihnen zur Seite war.

„Sie sollen das nie wieder tun, Adele, nie wieder, ich will es nicht! Ich will es nicht!"

Sie begriff ihn nicht, stand da in zitternder Furcht vor der packenden Gewalt, mit der er sie hielt, sie nahm, unter der sie sich nicht wehren konnte und von der sie sich doch losringen wollte, wie ihre gefangene Hand dem schmerzhaften Druck der seinen sich zu entwinden suchte.

„Was wollen Sie denn noch von mir? Ich habe Sie doch angefleht, daß Sie mir nicht mehr begegnen. Es ist ja doch schon alles schlimm genug. Ihre Braut —"

„Ich bin ja frei, Adele."

(Fortsetzung folgt.)